

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 22 (1946-1947)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Der Tod des Grand Favre  
**Autor:** Ramuz, C.F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1068901>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Tod des Grand Favre

*Erzählung von C. F. Ramuz*

Illustration von Pierre Monnerat

An jenem Abend, der ein Samstag war, befanden sich ihrer fünf beim Holzhauen im Walde von Cluse. Das ist ein großer Wald, der eine gute halbe Stunde vom Dorf entfernt liegt. Er ist mit Buchen und Eichen bepflanzt, hauptsächlich aber mit Buchen. Der Wald ist nicht sehr gebirgig und dehnt sich flach von Westen nach Osten; sein nördlicher Rand geht unmittelbar in ebene Felder über, die vom

Walde, der wie eine Mauer aufragt, beherrscht werden; an seinem Südrand aber zieht sich eine Schlucht hin. Je mehr man nach Osten geht, desto tiefer wird sie. Ein Bach, Ru genannt, fließt hier; wenn man seinen Lauf verfolgt, beobachtet man, daß er sich mit der Zeit tief und tiefer eingefressen hat in die Molasse-schichten, die den Untergrund der Gegend bilden; diesen hat der Bach in geduldiger

Arbeit durchsägt und abgetragen. Eine Seite der Schlucht, diejenige, die mit Bäumen bewachsen, ist viel höher als die andere, so daß der Wald dort plötzlich abbricht; an andern Stellen ist er überall sehr undurchdringlich; die Stämme stehen dicht, da und dort ranken Brombeeren, und Himbeersträucher wuchern. Tief und dunkel ist der Wald und ohne Wege, außer den Geleisen, die von den schweren Holzfuhrern in die weiche Erde eingegraben werden.

Die Holzhauer waren in einer Lichtung, inmitten des Waldes. Als der Tag sich neigte, legten sie ihre Äxte weg, zogen ihre Kittel an und machten sich zum Gehen bereit. Dann nahm jeder den Korb, in welchem er sein Mittagsmahl gebracht hatte, und, nachdem sie ihre Pfeifen angezündet, schoben sie den Arm in den Henkel des Korbes. Nur der Grand Favre, der im Begriff war, eine Eiche, die am Nachmittag gefällt wurde, zu entasten, hatte mit seiner Arbeit noch nicht aufgehört. Und als die andern ihm riefen:

«Komm jetzt!» entgegnete er ihnen: «Noch zwei oder drei Schläge, und ich komme euch nach.»

Sie ließen ihn zurück und gingen.

Er war ein großer, starker Mann mit breiten, eckigen Schultern und mit einem fuchsroten, hängenden Schnurrbart. Man erzählte, Grand Favre habe seine Frau so schlecht behandelt, daß sie gestorben sei. Das hätte aber, obwohl man der Sache sicher war, niemand gewagt, laut zu sagen; man flüsterte es sich nur ins Ohr; man hatte wegen seiner schweren und harten Fäuste Angst vor ihm. Als seine Frau gestorben war, gab es Leute, die ihn meiden; er war zu ihnen gegangen, er hatte ihnen gesagt: «Was habt ihr denn, daß ihr mich nicht mehr grüßt?» Sie hatten den Kopf gesenkt, sie hatten gesagt: «Man hat nichts gegen dich, im Gegenteil. Kommst du ein Glas trinken?» So war er Meister über die andern im Lande geworden; schon vorher war er Meister, doch jetzt noch mehr als früher. Die Arme lag auf dem Friedhof; er aber, er lebte ruhig; er trank, wenn er Durst hatte, und

aß, wenn ihn hungrte. Und er ging mit erhobenem Kopf. Manchmal sagte er:

«Sie können mir nichts antun.»

Wen meinte er mit diesem «sie»? Man wußte es nicht, aber aus der Art und Weise, wie er es sagte, merkte man, daß er noch mehr sagen wollte, als in seinen Worten lag. Als ob er über das Leben hätte gebieten können und über den andern Menschen stehen würde! Und vielleicht hatte er ja die Wahrheit gesagt: (Sie können mir nichts antun.) Aber da sind nicht nur die Menschen.

Er schwang seine Axt und schlug sie mit aller Kraft gegen die harten Knorren der Eiche, sie prallte zurück; bei einem zweiten Schlag jedoch fielen die dicksten Äste; beim Wipfel hatte er begonnen und kam nun zum untern Teile der Krone, wo nur noch die Hauptäste blieben; einen um den andern haute er ab, zog sie unter dem gefällten Stamm hervor und trug sie auf den Haufen, der rasch in die Höhe wuchs. In seinem Werken war etwas wie eitle Großtuerei; es lag ja auch in seiner Natur, seine Arbeit allein zu tun und nicht von ihr zu lassen, bevor er damit zu Ende war.

Es war ein trüber Abend zu Anfang des Novembers; Schnee hat es noch keinen, aber der Himmel ist grau, als ob es schneien wollte, und er ist nieder und liegt schwer auf den Feldern. Ein starker Wind weht, der die letzten Blätter, die an den Bäumen blieben, davonträgt; die Bäume in den Obstgärten sind nackt und die Mehrzahl der Waldbäume auch; da sind nur noch die Hagebuchen, die noch Blätter tragen, Blätter, aus Metall geschnitten, möchte man sagen, sie halten noch fest, und sie klingen leise im Wind. Ein starker Wind weht. Keine kleinen Vögel mehr, alle wurden mit den Blättern fortgeweht. Da fliegen nur Raben, mit starken Flügeln schwingen sie sich höher und höher, wie bewegliche schwarze Punkte ziehen sie am Himmel hin, immer drängt sich einer vor den andern, und sie bilden gemeinsam eine kleine Wolke, die durch die Luft nach oben steigt, sich wieder senkt und nach unten stürzt, um blitz-

schnell wieder zu steigen — und die letzten der Schar kreisten nun mit lautem und schwermütigem Geschreisch über dem Wald. Als die vier Männer im Dorf ankamen, war es gänzlich Nacht. Doch immer noch kein Grand Favre. Sie beunruhigten sich jedoch darob nicht, sie dachten, daß er sich verspätet habe; so kehrte jeder heim.

Auch am folgenden Tage noch kein Grand Favre. Weil es ein Sonntag war, ging niemand in den Wald, erst am Montagmorgen wieder . . .

Lambelet, der voraus marschierte, hob plötzlich den Arm, den andern ein Zeichen gebend, herbeizukommen; dann, als sie sich näherten, zeigte er auf etwas am Boden, es war eine Blutlache, die sich neben der entasteten Eiche befand, wo nur noch ein halb durchhauener Ast aus dem Stamm ragte; und eine Axt war dort, der Stiel mit Blut befleckt, das schon eingetrocknet war. Sofort erkannten sie die Axt. Bis zu der Stelle, wo sie ihre Körbe hinstellten, hatte es ebenfalls eine Blutspur. Doch weder Korb noch Kittel waren da. Nur mußte man hier, wie man am niedergetretenen Laube sah, einen Augenblick stillgestanden sein und sich gesetzt haben, und es hatte hier eine neue Blutlache. Von hier aus war es schwierig, die Spur zu verfolgen; da waren nur noch Tropfen, bald näher beisammen, bald weiter auseinander, und an gewissen Stellen fehlten sie ganz, zudem wehte der Wind immer noch, und fortwährend fiel von oben aus den Hagebuchen Blatt um Blatt. Die vier aber marschierten weiter, nebeneinander mit fünf oder sechs Schritten Abstand; manchmal hielten sie an, bildeten einen Kreis, erweiterten den Kreis nach und nach, bis einer oder der andere rief: «Hieher!», und sie kamen von neuem zusammen. Jetzt war es ihnen klar, was sie am Ende finden würden, und sie wußten, daß sie nur so weiter zu gehen hatten; wie lange noch, man konnte es nicht genau sagen, doch man weiß, daß ein Mensch nicht viel Blut hat. Und sie dachten: Die Lache dort unten und alles, was

# 2 X

## Samichlaus

KLEINE DOKUMENTE  
ÜBER DEN ZERFALL UNSERER BRÄUCHE

Zentralbibliothek Zürich



Samichlaus Ende 18. Jahrhundert

Photo: M. A. Wyß

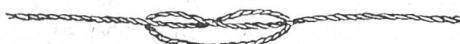


Ein Samichlaus von heute

*Wenn die Form zerbricht,  
entflieht der Geist*

DENKSPORT  
AUFGABE I.

In eine gewöhnliche Schnur von etwa einem Meter Länge soll ein einfacher Knoten geknüpft werden, der durch Ziehen nicht auflösbar ist.



Vorschrift ist, daß man die Schnur an beiden Enden mit den Händen faßt und nicht mehr losläßt, bis der Knoten fertig ist.

*Lösung Seite 81*

er schon unterwegs verloren hat, da kann er nicht mehr weit sein.

So war zu Anfang die Geschichte dieses Todes mit roten Lettern auf die schwarze Erde des Waldes geschrieben. Es mußte schon Nacht gewesen sein. Man kann sich vorstellen, was es heißt, Nacht im Wald unter einem wolkenschweren Novemberhimmel, wenn kein einziger Stern am Himmel erglüht, kein Mondenstrahl leuchtet; ein undurchdringliches Schwarz herrscht, in dem man selbst seine beiden Hände, die man vor sich hält, nicht sieht; man gibt sich nicht Rechenschaft darüber, was da alles auf einen zukommt, wenn man wie ein Blinder vorwärts tastet. Er muß sich noch weiter geschleppt haben. Nach den Spuren zu schließen, die er überall dort hinterlassen hatte, wo die Erde nackt und vom Regen durchweicht war, mußte er eines seiner Beine hinter sich nachgezogen haben; nur mit einem Beine mußte er sich vorwärts bewegen, indem er mit den Händen sich half. Zuerst

war es noch ein ganz klein wenig Tag, und er hatte sich so ziemlich in guter Richtung vorwärts bewegen können; dann war die Nacht gekommen, und er hatte begonnen, sich im Kreise zu bewegen.

Die vier Männer waren nun an einer mit Gestrüpp bewachsenen Stelle angekommen; da waren niedrig sich hinziehende Brombeerranken, die im Winter ihre Blätter nicht verlieren. Sie fanden dort zuerst den Korb, den man weggeworfen hatte; daneben lag noch eine leere Flasche und ein Brotresten. Weiter weg fanden sie den Hut, dann einen vom Blut ganz schwarz und steif gewordenen Verband; und dort war das Gesträuch ganz niedergetreten, an den Brombeerranken hingen Stoffetzen des Hemdes. Er mußte da gefallen sein und sich wieder erhoben haben; er mußte sich hier auch lange Zeit im Kreise bewegt haben. Da waren auch überall Blutspuren, die immer häufiger wurden, wohl weil sich der Verband gelöst hatte, diese Brombeerranken haben lange, spitze Dornen. Man dachte daran, wie er sich in diesem Gestrüpp mit zerschundenen Händen fortgeschleppt haben mußte; man mußte auch an sein Bein denken, das er nachzog und das sich in den Ranken verfangen und verletzt hatte. Welch große Anstrengung muß es ihn gekostet haben, dort herauszukommen! Aber er war herausgekommen.

Nun wurde der Wald wieder frei und sehr offen, nichts als sein Blätterteppich war da am Boden; die Stämme standen hier ziemlich weit auseinander, es waren die Stämme sehr alter Bäume mit breit ausladendem Astwerk. Grand Favre hatte sich hier mit weniger Mühe und auch mit weniger Umwegen fortbewegt. Die Blutflecken wurden indessen immer häufiger, und er war immer häufiger stillgestanden, vor Müdigkeit wohl und Erschöpfung; das gebrochene Bein, das er nachzog, mußte ihm immer schwerer werden; denn die Spur, die es hinterließ, hörte von nun an nicht mehr auf.

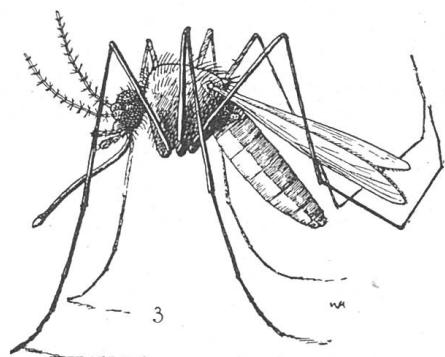
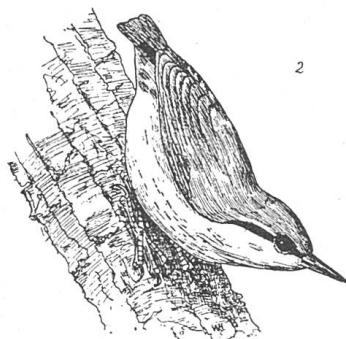
Man ging noch ein Stück weit. Und -- dort unten kam die Schlucht. Am Tage sieht man sie erst, wenn man an ihrem

Rande steht. In der Nacht läßt nichts ihre Nähe voraussehen; der Boden, der eben verläuft, entzieht sich plötzlich dem Fuß, er tritt ins Leere, und schon ist es zu spät, ihn zurückzuziehen. Übrigens wird der Abhang nicht plötzlich so steil, daß einer, der seine beiden gesunden Beine hat, nicht wieder leicht herauskommen könnte; aber nur mit einem Bein, und mit dieser Wunde! ... Und die vier folgten beharrlich den Spuren, die immer wieder einen Ausweg zu suchen schienen. So wie wir, wenn uns Nacht einhüllt und auch die Blinden mit geheimnisvollem Sinne die Gefahr ahnen (vielleicht war auch das Rauschen des Baches die Ursache), schien es plötzlich, als ob sie, die Spuren, den offenen Schlund dort unten hätten meiden wollen; denn auf kurze Strecke liefen sie dem Abhang entlang, aber zweifellos war das nur durch Zufall; denn einige Schritte weiter, an einer der abschüssigsten Stellen, war in die brüchige Erde mit dem Absatz eine Art Einschnitt gemacht worden: Man war auf den Rücken gefallen oder nach vorn; man war auf der lehmigen Erde gerutscht, und durch dieses Ausgleiten hatte die Erde einen bläulichen Schimmer erhalten. Ein wenig weiter unten kam ein flacher Vorsprung, eine kleine Erdstufe, dort hatte man angehalten.

Dann hatte man versucht, zurückzusteigen. Und wieder Blut, immer wieder dieses Blut. Es schien, als ob man es dort überallhin abgeschüttelt hätte, so wie man mit kleinen Zweiglein die Wäsche benetzt, bevor man mit dem Glätten beginnt. Blut, und nun auch noch Abdrücke der Hände; in dieser weichen und fetten Erde waren die Abdrücke vollkommen erhalten, ja bis zu den Vertiefungen der fünf Finger. Die Hände, man hatte sie ausgestreckt, man hatte sie flach gegen den Hang gestützt, man hatte sie in den Hang vergraben; dann, mit der Kraft der Arme hatte man versucht, sich in die Höhe zu ziehen. Und auch die Knie hatten sich, jedesmal wenn die Hände ein klein wenig Raum gewonnen, gegen den Hang gestemmt und in die Erde gedrückt. Jedoch erfolglos; denn man war rückwärts geglitten; dann ein

**KENNEN WIR  
UNSERE  
HEIMAT?**

*Dann sollten wir wissen, was diese  
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 81

neuer Versuch, und wieder ist man gerutscht, und das muß sich oft wiederholt haben. Schließlich war die weiche Erde des Hangs wie poliert, so daß man bei einer neuen und letzten Anstrengung und bei einem neuen und letzten Zurückgleiten über den flachen Vorsprung hinausgeriet; man war nicht mehr gerutscht, man war gerollt; denn dort kommt ein erstes kleines Felsband aus Molasse und unterhalb eine Abdachung, die mit hohen Schachtelhalmen bedeckt ist; hier hatte man sich wieder festhalten können.

Oh, obwohl sie nicht weichen Herzens waren, konnten sie, als sie diesen Platz sahen, nicht verhindern, daß sie bleich wurden. Sie kamen erst wieder an diese Stelle, nachdem sie zuerst bis zum Grunde der Schlucht gestiegen waren, errieten sie doch, was sie dort finden würden; sie stiegen aber sogleich zurück, und sie erblaßten. Alle Schachtelhalme waren ausgerissen. Er mußte sich bewußt gewesen sein, daß er sich hier an dieser steilen Böschung kaum mehr halten konnte. Man hatte mit letzter Anstrengung versucht, das Abrutschen zu verhindern; mit beiden Fäusten hatte man sich an den Schachtelhalmen festgeklammert, und diesen beiden Fäusten hatten sie nachgegeben. Wie eine letzte Hoffnung noch war da ein letzter Büschel stehen geblieben, und langsam hatte man gespürt, auch der Büschel, wie Halm um Halm brach; und dann gab es wahrscheinlich einen Schrei...

Drei Meter tiefer fließt der Bach; das unterste Felsband ist fast senkrecht, ja es ist überhängend, und das Wasser, das an dieser Stelle ziemlich tief ist, fließt direkt gegen den Felsen in einer Art Kanal, den es sich in die Molasse gefressen hat. Dort saß der Grand Favre, mit dem Rücken gegen den Molassefels gelehnt. Über

den reißenden Fluß hinaus ragten nur sein Kopf und sein Oberkörper. In dieser sitzenden Stellung hatte er nicht fallen können. Weil seine Haare und sein Bart noch naß waren, mußte er zuerst der Länge nach hingefallen sein, dann hatte er sich mit letzter Kraft wieder aufrichten und gegen die Wand hinsetzen können; vielleicht hoffte er so dem Tode zu entfliehen, vielleicht hoffte er auf Hilfe, zweifellos hatte er auch gerufen. Den Kopf nach hinten gegen den Stein gepreßt, mit den Händen an das glatte Bachbett geklammert, so saß er da, wie lange wohl? Er schreit; niemand hört ihn. Da ist nur der leere Wald, und drüben auf der andern Seite, da sind nur die weiten, leeren Felder, darüber liegt Sonntags- und Novemberstille; und weit und breit kein Mensch, obwohl es jetzt Tag ist; denn die lange Nacht ist zu Ende. Er ruft. Und da ist nur dieser große, weite und gänzlich graue Himmel, aus welchem Kälte herniederrieselt und ein trauriges, trübes Licht; und die Kälte kommt auch zu ihm dort unten; er ruft, seine Stimme wird schwächer, weil die Kälte ihm bis zum Herzen steigt; trotzdem ruft er, er ruft mit seiner schwachen, dünnen Stimme; er versucht, sich aufzurichten, er fällt zurück; er öffnet den Mund, und in seinem Mund ist jeder Ton erstorben. Nun bewegen sich nur noch seine Hände und reißen sich am Stein die Nägel wund; dann durchzittert ein Frösteln seine Schultern. Und der weite Himmel ist leer, dort oben kreisen nur ein paar Raben.

Sie fanden ihn; Mund und Augen hatte er weit offen, den Kopf auf die Schulter geneigt. Er war fast vollständig nackt. Wie durchsichtig schien seine Gestalt, so blutleer war sein Körper.

*Deutsch von Rudolf Weckerle.*